

Editorial

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Rote Revue : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **86 (2008)**

Heft 3

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Editorial

Das Bildungswesen in der Schweiz befindet sich seit den 90er Jahren in einer ständigen Reformphase: ECTS, Bologna, Hochschulgesetz, Fachhochschulen, Maturitätsreform, HarmoS, Sonderpädagogik, Stipendien – der Reformeifer scheint nicht zum Stillstand zu kommen. Dabei zielen die Reformen im Bildungswesen vor allem darauf ab, das schweizerische Bildungssystem effizienter zu gestalten. Heute ist nicht nur die Meinung vorherrschend, dass sich das Bildungswesen ständig erneuern soll, sondern sich auch im internationalen Wettbewerb positionieren muss. Aus diesem Grund werden immer neue Methoden zur Messung und zum Vergleich des Bildungserfolges entwickelt. Die Bildungspolitik für die Primarstufe wird zunehmend darauf ausgerichtet, im PISA-Ranking möglichst weit vorne platziert zu sein.

Die Debatte, was die eigentlichen Ziele der Bildung sind, ist in den letzten Jahren aber weitgehend in den Hintergrund gedrängt worden. Statt dessen werden die Diskussionen schleichend von einem Bildungsbegriff beherrscht, der auf die Mess- und Verwertbarkeit von Bildung abzielt. Egal, ob es sich um Frühenglisch oder Bachelorprogramme dreht, immer geht es darum, die Zöglinge fit zu machen für den Arbeitsmarkt, was aber meistens heisst: kompatibel mit der Wirtschaft und ihren Interessen.

Das muss nicht zwangsläufig im Widerspruch zu den Interessen der SchülerInnen stehen, die schliesslich früher oder später einen Job wollen. Aber durch die einseitig favorisierten Nützlichkeitsabwägungen geraten gewisse Bildungsinhalte zunehmend unter Druck. Das Studium von Platon oder der römischen Geschichte lässt sich nun mal genau so wenig direkt ökonomisch nutzbar machen wie das soziale Lernen im Umgang mit Klassenkameraden, die eine fremde Sprache sprechen oder eine Behinderung haben. An solchen Beispielen wird der Unterschied deutlich zwischen einer bloss utilitaristischen Ausbildung und Bildung als «Arbeit an sich selbst» (Konrad Paul Liessmann). Letzteres wäre angesichts der veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, unter denen sich vorab Bildungsprozesse in der Schule abspielen, umso wichtiger (Markus Waldvogel). An diesem Punkt setzt die von rechts nicht zufällig so vehement bekämpfte HarmoS-Reform der Volksschule an (Yvonne Sutter), auch wenn sie gerade bei der Integration längst nicht so weit geht, wie dies das Postulat einer «Schule für alle» eigentlich gebieten würde (Heidi Lauper). Wie schlecht es um die Chancengleichheit im Bildungswesen steht und was zu ihrer Verbesserung getan werden muss, zeigt sich schliesslich am Beispiel der Stipendien (Pascale Bruderer).

Die Rote Revue präsentiert sich seit Nummer 2/2008 in neuem Gewand. Die Redaktion hat die Gelegenheit, die ersten Texte der SP-Programmrevision zu publizieren, dazu genutzt, die eigene Präsentation sanft aufzufrischen und hofft, dass das neue Kleid gefallen möge!

Die Redaktion